

des Kanals vorzutreiben. Die Erklärung hat in England großes Aufsehen erregt, zumal die „vortreffliche“ Schwimmerin keineswegs auf die Entgegennahme der zahlreichen Glückwünsche verzichtet hat. Die ihr übergebenen tausend Pfund, die sie erhalten hatte, ist die erste Engländerin die von Wilt überlebe aufgestellt Zeit gedrückt hatte, die sie zurückgegeben.

Duette Tagesdronik

Bremen. Am Alter von 76 Jahren verstarb an einem Schlaganfall der ehemalige geistliche Staatspräsident des hannoverschen Oberlandesrats und Generalsuperintendent von Berlin, D. Friedrich Scharfen.

Amstern. Bei der Station (Sofienhof (Brennerbahn)) kamen die Arbeiter beim Auslösen eines Mannes des Bräuhers der Zerstörungslage zu nahe. Drei der Unfälle wurden sofort getötet, der vierte trug schwere Brandwunden davon.

Amstern. Professor van Noy, ein bekannter flämischer Nationalist und Reichstagsabgeordneter, der vor dem kriegs Krieger an der Universität von Gent war und später nach Holland floh, wo er als Advokat arbeitete, ist beim Schwimmen vor einem Auto tödlich verunglückt.

Zu den deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen. Berlin. Zu Verhandlungen, die sich an eine Rede des Grafen Scherff anknüpfen, wird mitgeteilt, daß die Reichsregierung nach wie vor auf dem Standpunkt ist, daß für den Abschluß von Handelsverträgen mit Polen nur wirtschaftliche Momente maßgebend sein können. Die Verhandlungen dürften in nächster Zeit beginnen.

Minister Bergt nicht Aufstiegsratsmitglied

Berlin. Gegenüber Zeitungsmittteilungen, insbesondere auch gegenüber einer Meldung des Württembergischen Beobachters, wird mitgeteilt, daß Reichsminister Bergt bei seinem Eintritt in das Reichstagsmitglied keine politischen Aufstiegsratsmitglied niedergelassen hat.

Ausweise für Verkehrsverkehr am Hindenburg-Tag

Berlin. Wie der Polizeipräsident von Berlin mitteilt, werden Übertragungen der Verkehrsbeschränkungen, die von auswärtigen Automobilisten in Berlin anlässlich des Hindenburg-Tages vom 1. bis einschließlich 3. Oktober kommen würden, nicht verlangt. Strafverfahren, die bereits Weisungsträger erlangt haben, werden von dieser Anordnung nicht betroffen.

Eröffnung der 6. preussischen Volksgewinnung

Berlin. In der Berliner Universität wurde die von der Verwaltungsabteilung Berlin gemeinschaftlich mit der freien Verwaltung der Polizei und Kriminalpolizei veranstaltete 6. preussische Volksgewinnung durch eine Begrüßungssprache des preussischen Innenministers Grafen v. Helldorf eröffnet.

Angemündete. In der Nacht wurde in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein schwerer Selbstmord verübt. Der Mann, der sich in einem Zimmer des Hotels „Zur Krone“ in der Straße am Ende der Straße befand, hatte sich mit einem Revolver in die Brust geschossen und nach der Tat verstorben war. Die Leichengänge sind noch im Gange.

Die Straßengänge im Magdeburger Bezirk

Magdeburg. Im Magdeburger Bezirk liegen sämtliche Straßengänge unterhalb der Salz- und Salzwasserwerke von dem Staat nicht betroffen. Die Straßengänge sind noch im Gange.

Epinale Kinderkrantheit in den Kreisen Süddeutschlands und Ostpreussens

Büdingen. Im Kreise Süddeutschlands und in anderen Kreisen sind bei Ende voriger Woche Fälle von epidemischer Kinderkrantheit festgestellt worden. Bis jetzt wurden rund 20 Erkrankungsfälle bekannt, von denen zwei tödlich verlaufen sind.

Angemündete. In der Nacht wurde in der Nacht vom Sonntag zum Montag ein schwerer Selbstmord verübt. Der Mann, der sich in einem Zimmer des Hotels „Zur Krone“ in der Straße am Ende der Straße befand, hatte sich mit einem Revolver in die Brust geschossen und nach der Tat verstorben war. Die Leichengänge sind noch im Gange.

Werbis. In der Nacht wurde das Verbrechen der hiesigen Firma Weich auf der Heilshausen nach Werbis in Verneigung infolge Plabens der Bordereien gegen einen Mann und wurde getötet. Von den sechs Missetätern wurde ein Strafen Mann aus Werbis getötet. Die übrigen fünf Strafen erlitten sehr schwere Verurteilungen.

Die Lage bei den braunschweigischen Kohlenbergwerken. Helmstedt. Die von zukünftiger Stelle erklärt wird, sind die Hindernisse bei den braunschweigischen Kohlenbergwerken zu 80 bis 90 Prozent wieder zurückgegangen, doch ist die Arbeit nicht aufgenommen worden.

Bei einem Feuerbrandsturm verunglückt. Walsdorf (Bismarckberg). Die Arbeiter bei der Feuerwehr, die zum Löschen eines Brandes alarmiert worden war, führ beim Ausweichen in der engen Straße bei der Kirche an die Bürgersteige. Dabei wurden zwei fünfjährige Knaben an die Mauer gedrückt. Der eine Knabe wurde sofort tot, während der andere schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht wurde. In seinem Krankenhaus wird geheilt.

Langfristiger englischer Militärflugzeuge

London. Vier Militärflugzeuge vom Typen-Modell haben heute Vormittag verlassen, um einen Flug von 26.000 Meilen anzutreten, der in China, über Indien, Australien, Hongkong, Singapur und London

Schloß Affing vollkommen eingestürzt

Fünfzig Tote, 133 Schwerverletzte. In dem aus dem 16. Jahrhundert stammenden Schloß Affing, das 30 Kilometer von Augsburg entfernt ist und dem Kaiser von Bayern gehört, brach nach witterungsbedingt infolge eines Hagelsturms ein Großfeuer aus, gerade als der Schloßherr mit seinen Jagdgästen bei Tische saß. Innerhalb kurzer Zeit stand der ganze Dachstuhl in Flammen. Während der Ausräumarbeiten im Mansardendach, an denen sich etwa 40 Personen beteiligten, stürzte plötzlich der zentrale Teil des Schloßes ein. Auch ein großer Teil des Hausfundamentes wurde zerstört. In wenigen Stunden wurde auch das erste Stockwerk der mehrere noch in dem brennenden Schloß befindliche Personen fast vollständig zerstört, während die Reste des ersten Stockwerkes einfallen ließ, während die Reste des ersten Stockwerkes einfallen ließ, während die Reste des ersten Stockwerkes einfallen ließ.

Es ist nicht möglich gewesen, die Leichen der fünf Verstorbenen zu bergen, weil das Feuer wahrscheinlich noch mehrere Tage an der Zerstörung zu Fortschreiten wird. Außerdem besteht die Gefahr, daß die noch stehenden Mauern des Gebäudes ebenfalls in sich zusammenfallen. Von den Schwerverletzten schwebt einer in Lebensgefahr.

Der deutsche Heeresflug in Etappen

„D. 1220“ landet in Ligo. Während das „D. 1220“-Flugzeug „D. 1220“ sich weiterhin in Doria auf dem Meer aufhält und auf Befehl des Kommandanten, um die Reste nach Aufbruchland auszuheben, ist es dem „D. 1220“ gelungen, wieder einen neuen Schritt vorwärtszukommen. Nach den unretterlichen Etappen in Wilhelmshafen und Amsterdam sind die Piloten nun bis nach Ligo in S. P. an Land gelangt. Diese Hafenstadt befindet sich nördlich von der portugiesisch-spanischen Grenze und der Weg von hier bis nach Moskau beträgt nur wenige Flugstunden. Da die deutschen Piloten keinen Weg auf Moskau legen, bieten sie für den Motor wohl ausreichende, erfordern weiter zu fliegen.

Die französischen Sidemerkantiler Götter und Seeräuber, die sich einige Tage in Port Moresby aufhielten, sind in Caravelles (etwa 100 Kilometer nördlich von Rio de Janeiro) im Staate Bahia gelandet.

Drei schwere Flugunfälle

Ein Verkehrsflugzeug, das mit drei Fahrern an Bord einen Flug von Honolulu aus unternahm, stürzte in der Nähe des Momentenempfers brennend zu Boden. Die Insassen und der Flugführer wurden getötet. — Drei Militärflugzeuge ebenfalls sehr Mißglückte ab. Der vierte stürzte in Flammen auf. In San Antonio (Texas) ist ein Flugzeug aus 2000 Fuß Höhe abgestürzt. Die fünf Insassen kamen dabei ums Leben.

Die neue Handwerksnovelle

Der Reichswirtschaftsrat vor lauten zur Beratung vorliegende Gesetzentwurf zur Änderung der Gewerbeordnung und des Handwerksgebiets sieht eine für das Handwerk sehr wichtige Reformen vor, und zwar zunächst in der Organisation und Stellung der Handwerkskammern. Handwerkskammern sind nach dem geltenden Recht nur die Organisationen des Handwerks, die Innungen und die Gewerbevereine; der neue Entwurf folgt der allgemeinen Tendenz, eine Vertretung aller Kreise in der Körperhaftigkeit des öffentlichen Rechts schaffen will. In Zukunft sollen wahrheitsgemäß sein zur Kammer alle in der Handwerksnovelle eingetragenen natürlichen und juristischen Personen, sofern sie die bürgerlichen Berufsbedingungen erfüllen, die für die Kammer bestimmt sind. Die Wahl soll erfolgen im Wege der Einzelwahl, sie soll unmittelbar und geheim sein. Allerdings kann durch das Kammerstatut eine Beteiligung der Mitglieder auf die Wahl der Kammer vertretenen Handwerkskreise und auf einzelne Teile des Kammerbezirks erfolgen. Auf diesem Wege soll dafür gesorgt werden, daß die wichtigsten Handwerkskreise und die einzelnen Teile des Kammerbezirks hinreichend vertreten sind. Die Handwerkskammern sollen die Befugnis erhalten, Sachverhalte zu beurteilen und zu beheben. Durch diese Beibehaltung der Sachverhalte durch die Kammer erhält das Sachverständigeninstitut der Kammer öffentlich-rechtlichen Charakter, und die Handwerkskammern werden die Industrie- und Handelskammern, die das Beibehaltungsschicht schon länger haben, gleichgestellt.

Die Kammer soll die Befugnis erhalten, die Kammerstatut nach der Staatskommission bei der Handwerkskammer von 1897 hatte die Aufsichtsbefugnis der Handwerkskammer einen sogenannten Staatskommissionar zu bestellen. Man wollte hierdurch eine ständige Führung der Staatsorgane mit der Vertretung des Handwerks führen und war der Meinung, daß für den Handwerker in ausgedehnterem Maße als für andere Gruppen der Wirtschaft das Recht eines sachverständigen Beraters notwendig sei. Dieses Recht erhielt das Handwerkskammerstatut des Staatskommissionars eine Befugnis seines Selbstverwaltungsrechts und eine Schlichterstellung der Handwerkskammer gegenüber den Industrie- und Handelskammern und den Landwirtschaftskammern, denen in den meisten deutschen Ländern ein Staatskommissionar nicht bestellt ist. Endlich soll bei den Handwerkskammern eine Handwerkskammerstelle geführt werden, in die alle Gewerbetreibenden des Kammerbezirks eingetragenen werden, die sich der Kammer anschließen. Diese Handwerkskammer soll die Grundlage für die Wahl für die Handwerkskammer bilden, sie soll aber auch Rechtsbefugnisse hinsichtlich der Zugehörigkeit eines Betriebes zur Industrie- und Handelskammer oder aber zur Landwirtschaftskammer übertragen. Es ist dies eine Frage, die bei der Weiterentwicklung des Wirtschaftslebens, insbesondere auf technischen und landwirtschaftlichen Gebieten, für die beteiligten Berufsstände und ihre wirtschaftspolitische Stellung eine nicht unbedeutende Rolle spielen wird.

Die Lotterien ohne Noten bedeutet das Monopole auf die Megendorfer-Blätter

Die Megendorfer-Blätter. Wer das notwendig erscheinende Recht dieses liberal behandelten Familienblattes entfaltet, wird immer wieder feststellen müssen, daß es lauter Zerkler enthält. Dabei ist es nicht, ob es die Humoresken und Anekdoten sind, ob es sich über die Dinge und Gassen unterhält, die lustigen und aktuellen Gedichte liest oder die mannigfachen Illustrationen und Zeitbilder betrachtet. Aus jedem Beitrag wird ihm Humor und Satire entgegengebracht, jeder Beitrag wird in seiner Art von jeder Seite und gute Laune verbreiten und wird damit für ihn eine Bereicherung bedeuten, die tausendfach größer ist, als der Preis des Blattes.

Nicht und Preisangebot gegen zu eigenen Denken und humorvoll zu sein, ein einzelnes Blatt zu kaufen, nicht den gleichen Einfall und frohe Stunden sind der Gewinn eines jeden Lesers. Da die Megendorfer-Blätter unpolitisch sind, sind sie das Wichtigste für alle.

Das Monopole auf die Megendorfer-Blätter kann jederzeit begonnen werden. Bestellungen sind jede Buchhandlung und jedes Postamt entgegen, ebenso auch der Verlag in München, Residenzstr. 10. Die seit Beginn eines Vierteljahres bereits erschienenen Nummern werden neuen Nummern auf Wunsch nachgeliefert.

Als er ihm die Flugzeugmaschine heruntertrieb, fuhr er zu dem Tote war ein Japaneer.

Nach einer halben Stunde fuhr Friedrich Karl zurück. Einer gewissen Ursache konnte er sich nicht erinnern, denn das Gedeignis zeigte ihm, daß er noch mit einer anderen Freizeitschiffen kämpfen haben würde: mit dem beleidigten Japan. Aber er rief allen Trost, allen Willen empor. Als er vom Flugzeug herab auf Ahnungen schaute, gelobte er sich: Ich will, und wenn die ganze Welt mein Feind ist! Am nächsten Tage begann Friedrich Karl. Von früh bis spät war er auf dem Weiden, beriet mit den einzelnen Stellen und sorgte dafür, daß alle Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt wurden.

Es lag in seiner Zeitung eine so feine, aber bestimnte Notiz, die alle Hemmungen, die oft aus persönlichen Widerständen entpringen, von vornherein ausgeschaltet waren. Das Wort ging mit ihm. Er war der tatvollste, feinstimmigste, aber auch energiegeladeste Helfer und man respektierte ihn, man liebte ihn lieber. Für alles, was man ihm vorbrachte, hatte er Verständnis, nie war er gereizt oder über etwas verstimmt, sondern immer voll guter Laune.

Die Arbeiterkammer trat mit verschiedenen Wünschen und Bitten an ihn heran, und er tat, was er konnte, ohne Dinge zu tun, die seinem geliebten Wirkheitsstreben widersprachen. In seinen Fällen schickte er nur Briefe, die er nicht unterschrieb, glaubte ich nicht, in Ihrem Interesse zu handeln, denn das wäre dem Werk nicht zuträglich. Das Wort ist unser aller Mutter.

Und dagegen gab es nichts. Friedrich Karl fand mit beiden Beinen in der realen Wirklichkeit. Sein Werk war geschäftlich worden in den letzten Jahren. Es wurde geschäftlich.

Das Direktionskomitee schickte fort, denn Friedrich Karl sollte für ein gewisses Verbleiben. Schellen, Bob und Wilts waren seine besten Helfer. Sie, die sein ganz ungewöhnliches Einfühlungsvermögen in immer stärkerem Maße bewunderten, gingen für ihn durchs Feuer. Friedrich Karl hatte ihnen Einsicht in die Pläne gegeben, und die Herstellung der letzten Batterien wurde in großem Umfang aufgenommen.

(Fortsetzung folgt)

Am Hans Guldenerherz

ROMAN VON WOLFGANG MARKEN
UNTERBEREITUNG DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERDAU

(32. Fortsetzung.)
„Gern.“ Er klappte, und der Diener brachte rasch das Gemütschiff.

Friedrich Karl brannte die Kerze an, und dann brachte er die erste Buchseite an das Licht, erwiderte sie und wartete. Aber nichts wollte sich zeigen. Nach einer Minute vergeblichen Wartens wollte er es schon aufgeben, als ihm der Präsident zurief: „Noch einen Augenblick, Mister Arnsperg.“

Er war sehr erregt und stieg damit Friedrich Karl an. Und richtig langsam kam die Schrift zum Vorschein. Nach etwa zwei Minuten vergingen, da fand der Text klar und deutlich da.

Alle Seiten wurden auf die Weise behandelt und nach einer Stunde hatten sie aus liegenden Seiten den Text herausgeholt. Die übrigen Blätter blieben weiß.

„Man soll es nicht glauben! Man denkt, daß sich der alte Berberberber überlebt hat, und doch ist es anders.“ Friedrich Karl schüttelte den Kopf.

„Man wollen wir gemeinsam versuchen zu lesen, was Ball gefahren hat.“
„Es wird uns nicht möglich sein, Herr Präsident. Das scheint japanische Schriftzüge zu sein.“
„Schade, schade! Was machen wir da?“

„Ich nehme es mit und lasse es von Doktor Hannessen in Cincinnati überlesen.“
„Schade, Mr. Arnsperg, ich hätte in ganz Washington auch niemand, an den ich mich wenden könnte. Sie teilen mir aber die Uebersetzung mit. Ich bin sehr neugierig.“

„Gern, Herr Präsident.“
Friedrich Karl steckte das Buch wieder zu sich. Höflich unheimlich erziehen es ihm jetzt.

Aber er sich dann vom Präsidenten verabschiedete, sagte dieser beiläufig: „Und Sie nehmen sich recht in acht, Mr. Arnsperg. Ich bin immer noch neugierig auf Sie. Sie haben sich America erobert, aber Ihre Freunde sind da.“
„Ich bange mich nicht, Herr Präsident. Wenn er die Autobiografie merkt, daß ich nicht nur niederreißt, sondern

auch aufbauen will, dann hoffe ich, daß auch auf dieser Seite die Zahl der Feinde gering wird.“
„Ich will mit Ihnen hoffen, Mr. Arnsperg.“
Mit herzlichem Händedruck schieden sie voneinander.

Zur dem Flugplatz.
Friedrich Karl erwiderte, daß sein Flugzeug aus Cincinnati flugfertig war und er bereit sei, sich mit den Kapitänen, die ihn nach Jerusalem fliegen.

Endlich war es soweit.
Das Flugzeug kam aus der Garage gefahren, und Friedrich Karl schickte sich an, einzusteigen.

Aber er hielt plötzlich inne und sah den Piloten schief an. Eine ganze Weile starrte er ihn an.
Der Werner in ihm machte die Stimme.
„Steigen Sie aus!“ Ichrie er dann durch das Besätze der Propeller.

Der Führer zuckte zusammen, blieb aber starr sitzen.
„Steigen Sie aus!“ Ichrie Friedrich Karl nochmals drohend. Die Propeller saßen sich fragend an. Dann begriffen sie. Sie winkten der Piloten ab, der herbeistieg.

Da gab der Piloter Vollgas.
Friedrich Karl sprang rechtsseitig zur Seite, sonst hätte ihn das Flugzeug umgerissen.
Doch im nächsten Moment hatte er den Revolver herausgeholt.

Er steckte nach dem Benzinman, drückte ab und feuerte, dreimal, diermal.
Er konnte nicht feststellen, ob er getroffen hatte, denn das Flugzeug schraubte sich hoch.

„Ist der Bursche entkommen!“ dachte er ingrimmt. Dann rief er dem Kapitän zu: „Rasch, eine andere Maschine!“
Sein Augenblick fand der Direktor ganz verwirrt. Dann ein Blick, ein paar gebüllte Worte. Eine Garage öffnete sich, und ein Flugzeug rollte heraus.

Wenige Worte zur Orientierung genügt, dann schraubte sich das Flugzeug in die Höhe. Der Piloter verlor die höchstgeschwindigkeit dem entflohenen Flugzeug näher zu kommen, aber der Abstand verringerte sich fast merklich.

Als plötzlich der Piloter vor ihm abblatte. In diesem Gleichflug ging er herunter. Ueberflügelung und stürzte in Trümmer.
Friedrich Karl landete, und als er an die rauchenden Trümmer des Flugzeugs herantam, fand er unter ihnen nur einen Toten.



Das Leben im Wort

Nr. 42



Unterhaltungsbeilage



1927

Die Sirene / Roman von Robert Walter

Erstdruck

(Zwölfte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Kapitän Blindwirth kehrt nach langer Seefahrt heim und muß die schmerzvolle Enttäuschung erleben, daß seine leidenschaftlich geliebte Frau Gesa ihn betrogen hat. Jah erleuchtet er ihr ganzes läugerliches Wesen, das gleich einer Sirene ein ständig lodendes Spiel treibt. Diesmal ist es Blindwirths Vorterr, der junge Heider Alvensleben, der ihr ganz verfallen ist. Blindwirth beachtet in der Heide seines wanderbaren Gariens, dem sein Herz von jeher mehr als der Seefahrt gehörte, neuen Anhalt für sein Leben zu finden. Da erreicht ihn die Nachricht, daß sein sterbender Bruder, der eigentliche Besitzer des Gariens, ihm seine beiden Kinder Märiten und Zinne schenkt, damit sie ihr

Erbe antreten. Da ihm also auch dieser Lebensplan zerstört wird, nimmt Blindwirth den Antrag Alvenslebens, die neu erbaute „Meride“ zu führen, an. Alvensleben drängt zur Abfahrt. Trotz des Widerstandes der Schiffbesatzung, die den Fluß der „Geesternacht“ fürchtet, befehlet er den Johannistag zur Ausfahrt. Im dichten Nebel wird die „Meride“ von einem andern Dampfer gerammt und sinkt. Von den beiden Rettungsbooten erreicht nur eines das Land. Blindwirth und jener Mann der Besatzung sind ertrunken. Ein dunkles Schuldgefühl treibt Alvensleben aus Geseholm und von Gesa fort. Sie sucht vergebens seinen Aufenthalt zu erforschen.

Der Groll packte sie. — Keine Antwort — nicht einmal ein Lebenswohl! — Keine Anweisung an die Reederei, mit welchen Mitteln er für ihre Zukunft sorgen würde — in dankbarer Erkenntlichkeit. Aber irgendwann mußte der Tag der Erklärung kommen —! Dieses Hoffen erfüllt sie mit tröstlicher Genugung. — Dann mochten die Wochen und Monate seines Leidens anbrechen! — Aber soll man der unfähigen Fügung vertrauen? blieb es nicht töricht, unzulässig in endlose Zeit hineinzuwarten — die letzte Möglichkeit nicht zu nutzen, durch die man den Aufenthalt des Flüchtlings erfahren könnte?

Sehr aufgeräumt und beglückt kommt das Mädchen in der Sonntagnacht vom Tanz. „Herr Alvensleben ist in Hamburg, gnädige Frau —“

„Ist es wahr, Margret?“ Gesa Blindwirth fährt aus dem Halbschlaf. „Machen Sie Licht. Erzählen Sie!“

„Es war sehr schwer — herauszubekommen —“ sie steht schwankend am Bettende, „aber als ich geradezu behauptete, die gnädige Frau hätte einen Brief von Herrn Alvensleben aus London bekommen, zwinkerte er, schüttelte den Kopf und sagte: Man schreibt von Hamburg nach Geseholm nicht über London!“ — Wörtlich so —“ Sie lacht kurz.

In Wahrheit hatte der Chauffeur geschmunzelt: Du lügst, du kleine Krabbe! — „Weiter, Margret, weiter!“ — „Ich jagte mit ernstem Gesicht, es wäre die Wahrheit — aus London! Da erklärte er, ohne zu zwinkern: Der Herr kann jetzt überhaupt nicht schreiben.“ — Es ist die völlige Wahrheit, gnädige Frau.

„Er kann nicht schreiben —? O Gott, sollte er wirklich krank sein — ernsthaft krank, Margret? — Das wäre ja eine Erklärung!“

„Danach fragte ich den Chauffeur beim nächsten Tanz. — „Vielleicht!“ sagte er.“

„Vielleicht — also ja? Aber die Adresse, Margret, die Adresse!“

„Es war unmöglich, gnädige Frau — ganz unmöglich —!“ Die Augen blieden gläsig.

Gesa Blindwirth wirft sich ins Kissen zurück — dreht sich ab. Ein Unwille durchzuckt sie — plötzlicher Schauer vor dem angezogenen Geschöpf — Es schüttelt sie augenblicklang —. Dies Vertrauens — — schon auf der un-

tersten Stufe der Gemeinschaft mit dem Dienstmädchen — Alvenslebens dunkle Augen sind dicht vor ihr — das blasse Gesicht des letzten Abends gleitet hin —

„Die Wildledertasche — vom Schreibtisch!“ Sie stützt sich auf, nimmt ein paar Scheine und reicht sie dem Mädchen. „Danke. Gute Nacht. Mit dem Frühzug fahre ich nach Hamburg.“

„Soll ich wecken?“ — „Unnötig.“

„Aber —“ das Mädchen stockt, „gnädige Frau wissen ja die Adresse nicht.“ — Langsam kehrt sie das Gesicht aus den Kisseln — mit scharfgeschnittenen Augen. „Wenn Sie gelogen haben, sind Sie entlassen!“

„Fragen Sie doch den Chauffeur selbst —“ das Mädchen wankt hinaus, „ich lüge nie —!“

Gesa Blindwirth löscht das Licht und starrt durch den schwankten Nachtschein. In den Fenstern spinn das erste Dämmern. Ihre Gedanken teilen den Tag auf, planen und überlegen jeden möglichen Versuch — irren und tasten die kümmerlichen Mittel und Unternehmungen ab — und allmählich überwältigt sie ein quälendes, nie gespürtes Verlangen nach diesem törichtem und leidenden Menschen — der sie verlassen hat. Uebermüdet und unruhig erhebt sie sich — das Frühlicht blendet in den Gardinen — sie bleibt ungeschlüssig vor dem Spiegel stehen, betrachtet sich, schneidet traurige, trostlose, wehmütige Gesichter — beginnt endlich mit den Vorbereitungen zur Reise und wählt lange und hilflos

am Schrank die geeignetsten Kleider — — Endlich gegen Mittag trifft sie in Hamburg ein — mit bangem Herz klopfen und aufatmend. Während des kurzen Weges zum Hotel begreift sie nicht, daß sie länger als sieben Tage in Geseholm verweilen konnte. Sie notiert sich beim Portier die Fernsprechnummern einiger Geschäftsbekannter von Alvensleben, deren Namen sie aus gelegentlichen Gesprächen behalten hat, läßt sich auf ihrem Zimmer die Anschlüsse geben — erklärt unbefangene und unter heilsamen Verdeckungen ihre Wünsche, verjucht auch einige gelinde Ueberrumpelungen — und stößt gleichmäßig nur auf eheliche, unverstellte Verwunderung, von geschäftlicher Zuberkommenheit bis zur aufgestörten Nöligkeit schattiert. Alvensleben in Hamburg? — Ausgeschlossen, er hätte sich gemeldet! — Seit einer Woche schon? — Unmöglich!



Abend im Tal

Die hohen Berge steigen
ins Dämmerreich hinein.
Es hält ein Glückeschwärmer
den zarten Abend ein.

Ein Sternlein sticht Gefunkel
in müde Tagespracht.
Der Wald hält so viel Dunkel,
als wiegte er die Nacht.

Frida Schanz

Sie überlegt enttäuscht. Sollte er ernstlich krank geworden sein? — Wo könnte man ihn finden? — Oder ist er ohne Aufenthalt weiter? — Wenn das Mädchen doch gelogen hätte? — Mit Mühe sammelt sie sich, verläßt das Zimmer und vertraut sich dem Pförtner an. Er wird bis zum Nachmittag die Erkundigungen bei einem Dutzend der ersten Hotels übernehmen.

Ziellos und unruhig begiebt sie sich auf die aussichtslose Wanderung durch die breiten, lärmenden Geschäftsstraßen — betritt, ermüdet von Menschenwirbel, Getöse und prallender Sonne, ein vielbesuchtes Restaurant nahe der Börse, ist wenig — und sitzt danach unter den Kübelpalmen am Asterpavillon, mustert den durcheinandertreibenden Strom der Spaziergänger stundenlang, bis ihre Augen schmerzen. Dann fährt sie ins Hotel. Der Pförtner händigt ihr achselzuckend eine Liste der Häuser ein, die er vergeblich angerufen hat. „Der Herr ist dort nicht gewesen.“

„Geben Sie mir ein Verzeichnis der Krankenhäuser — und der größeren Privatkliniken. — Besorgen Sie mir je eine Karte für das Schauspielhaus — für das Operettenhaus —“ Die Worte quälen sich ermattet.

Ohne Hoffnung schon und mechanisch ruft sie die bemerkten Kliniken an — es ist nichts! Sie sinkt aufs Bett, erschöpft und blaß, mit geschlossenen Augen, zu müde, um noch weiterzudenken — ruht eine Weile, erhebt sich taumelig, zieht sich um und geht die wenigen Schritte ins Schauspielhaus. Das Theater ermuntert sie vorübergehend, aber ihre Blicke erlahmen an den bunten Logen, Rängen und Sitzreihen.

Nach der ersten Pause fährt sie ins Operettenhaus — hält während des Zwischenaktes letzte Umschau, gewohnheitsmäßig schon. Aber die leichte Musik läßt sie aufleben — sie beginnt leise für sich zu summen, und lächelt.

Um Mitternacht betritt sie eines jener amüsanten Ballhäuser, in denen allerhand vereinsamte Seelen mit gefüllten Briestaschen tröstliches Entgegenkommen finden. Es treibt sie, schon über die Gleichgültigkeit weg, aus erwachter Neugier. Sie lehnt sich über die Logenbrüstung, auf den ausgelassenen Trubel der Tanzenden blickend — schwanfend schon, hinunterzugehen —

Eine Stimme hinter ihr ruft — durch Musik und Gelächter, Dunst und farbigen Lichtschein — „Marietta!“ — eine bezechte Stimme — drei, vier Meter hinter ihr — Sie hält den Atem an, starrt hinunter.

„Marietta!“

„Unsinn — sie ist es nicht!“

Ihr Herz pocht im Hals.

„Marietta! — Ich kenne sie selbst im Dunkeln.“

Eine Hand kneift ihren Arm. Sie fährt herum, blickt fremd in das Gesicht des befragten, pendelnden Menschen.

„Wieder mal in Hamburg, Marietta?“

„Was wünschen Sie?“ Die Worte klingen.

„Na, na — mach keine Witze! Wenn wir dich stören, sag's — aber kein Theater, bitte!“

Die Augen funkeln — „Sehen Sie!“

Ein doppeltes Gelächter antwortet — eine taumelnde Hand mit halbgefülltem Sektglas vor ihr — „Sier — trink erst!“

Sie tritt zur Seite weg — will sich wenden, da klatscht der Weinrest gegen ihre Brust — rinnt übers Kleid hinab.

Mit geballten Fäusten steht sie — einen Augenblick — atmet schluchzend hochauf — und stürzt weg.

Sie eilt zu Fuß ins Hotel — wie geprügel, von Scham übergossen, mit verbissenem Trotz und weinend — liegt stundenlang unter den Bildern der hundert wirren, sinnlosen Dinge des verwichenen Tages und schläft im Morgen fest und überwältigt.

Gegen Mittag erwacht sie. Lange muß sie sich besinnen und beginnt zu lächeln — etwas spöttisch. Dann betrachtet sie sich im Spiegel, jeden Zug des schimmernd-frischen Gesichts, alle Tönungen des Lächelns und Lachens, probt belustigt die täglichen Uebungen von den Halswirbeln bis zu den Zehen durch — und stockt plötzlich. Sie tritt dicht an den Spiegel — starrt durchdringend-tief in die eigenen Augen — flüstert — die Lippen bewegen sich langsam — „Ich bin es nicht gewesen —! Was gestern war — bin ich nicht gewesen —!“

Als sie aus dem Bad steigt, durchzuckt sie der Gedanke — erschreckend wie ein Blitz: Jetzt ist ein Brief von ihm in Geestholm! — Nein — ja! — Sie überlegt, bei welchen Gelegenheiten früher ihre Ahnungen eingetroffen sind — gewiß, die plötzlichen Eingebungen haben nie getrogen! Sie nimmt den Pantoffel und schleudert ihn hoch — wenn die Spitze zu ihr her fällt, hat Alvensleben geschrieben —! Ja! — Es ist wahr —! Zwar prophezeit der Pantoffel nicht ganz lotrecht, aber ihre Zehen rücken ihn unmerklich zurecht. — Der Gedanke erfüllt sie mit neuer Hoffnung und Erregtheit — der Plan steht fest: um drei Uhr Rückfahrt! — Sie könnte nach Haus telefonieren — aber das wäre eine Versuchung des glücklichsten Geschicks — man muß der inneren Stimme vertrauen — der Brief wartet auf sie!

Einige Stunden bleiben ihr noch. Sie geht zum Uhlenhorster Ufer der Alster hinab, ziellos und schon abschiedsfroh — und stockt beim Ueberstreiten der Straße. In der Flucht vorbeijagender Kraftwagen — es ist keine Täuschung! — Alvenslebens Auto — der Chauffeur — und Fichtelmann! Sie stürzt an den Straßendamm — schreit „Fichtelmann!“ — die Hand emporreichend! Er sieht sie — blickt sie groß an — zwei Meter entfernt vorüberfahrend — grüßt sie nicht — dreht den Kopf weg —! Sie starrt —! Dahin — vorbei —! Ihre Knie zittern — Wut und Scham würgen aus der Brust durch den Hals heraus —! Ein paar Schimpfworte, die ihr auf der Zunge liegen — nein, sie beißt die Zähne zusammen — starrt dem verschwindenden Gefährt nach. Wie lange dauerte der Augenblick — zehn Sekunden vielleicht? — Der Augenblick ihrer Hinrichtung —! Nach Hause — an den Brief glauben — nach Hause!

Aber als sie im Sonnenuntergang auf dem kleinen Bahnhof wieder die Bitterung der alten, lästermäuligen Stadt spürt, wohin ein gutes und verwünschtes Schicksal sie verschlagen hat, flackert die Hoffnung auf die Auserziehung von Alvenslebens Liebe kaum noch. Nur etwas Neugier ist übriggeblieben — ob sie und der Pantoffel wohl gerirt haben könnten? Morgen wird sie wieder abreisen — um sich zu ruhiger Ueberlegung abzulenken — einige Wochen ins Gebirge — Der Koffer konnte auf dem Bahnhof bleiben.

Sie kommt durch die hintere Pforte in den Garten. Die Sonnenwärme des Tages brüht noch aus feuchter Dämmerung. Der Springbrunnen plätschert. Sie geht die Stufen zum Wasserbecken hinab — in den einschläfernden Frieden. Krall und unwirklich stehen die Kronenspitzen der Eiben im abendlichen, glasblauen Himmel. Durch Stille und perlendes Gerinsel ebbt der tiefe Atem eines Schlafenden. Kaum wendet sie den Kopf seitwärts, die Augen nur — an sich haltend —. Da liegt er — neben ihr auf der Bank — Warten — der Junge — mit gebreiteten Armen und geöffneter Hemdbrust — strozend von Leben — kurzfristig, die festen Knie nackt —

Unhörbar ist sie neben ihm und lächelt. Der Blonde Haarchoß wellt über die Stirn hin — die Lippen berühren sich kaum — während er atmet, zittern die schmalen Nasenflügel —. Sie blickt sich um — niemand! — stößt mit dem Knie an seine Hand, scherzhaft und tändelnd — kräftiger —

Er zieht den Arm zurück — öffnet die Lider und steht mit einem Sprung vor ihr — will sprechen.

Aber sie nickt. „Ein schöner Schlafplatz!“ Unter halb-offenen Wimpern blickt sie in seine Augen — prüfend.

Er wird verlegen und unbeholfen. „Ich muß Ihnen noch — zum Tode des Theims —“

„Da sind Sie also — Wärten —, nein, lassen wir das —, ich habe Sie schon allerwärts gesucht —“ Wie abwesend spricht sie — betrachtet sein Gesicht —. Wachend jetzt ähnelt es dem da unten im Meer — merkwürdig — aber so jung — berückend in erster männlicher Kraft —!

„Ja —“ sie lächelt, „wir haben nun wohl mancherlei miteinander zu besprechen — glaube ich.“

„Wie Sie wünschen,“ stottert er, „morgen vielleicht?“

„Heute abend — jetzt gleich — in einer halben Stunde, wenn ich mich umgekleidet habe — kommen Sie mir, Wärten.“

„Ja —, mit Imme?!“ horcht er erfreut.

„Morgen — sie ist ein Kind — es hat Zeit. Aber wenn Sie mir eine Freude machen wollen — ein paar Blumen, nicht wahr?“

„Die besten!“ Er strahlt. „Ich will nur erst meine Jacke —“

„Ah, was, so wie Sie jetzt sind!“ Sie lacht laut auf. „Keine Umstände! Wozu? Es ist heiß!“ Sie streckt ihm die Hand hin, preßt seine Finger und geht eilig.

Jetzt — Thomas Alvensleben, hast du geschrieben —? Du kommst dich entscheiden bis zu dieser Stunde — hernach mag sich niemand beklagen. — Sie läutet. Das Mädchen öffnet.

„Margret — Post gekommen?“

„Nichts, gnädige Frau. Guten Abend.“

„Kein Brief?“

„Nichts!“

„Gut! — Also — dann können Sie in die Stadt gehen, Margret. Ich gebe Ihnen Geld — wollen Sie ins Kino?“

„O gern —, ich danke!“

„Schön.“ Aufatmend betritt sie das Zimmer — trällernd und singend.

*

Als Alvensleben sich in sinnloser Flucht aus jener Schicksalsnacht nach Hamburg gerettet hatte, zuckte und zitterte sein Körper unter blitzartigen, lähmenden Schmerzen. Während der Fahrt schon rollte ein heißer Druck wie eine schwere bleierne Kugel in seinem Hirn. Allmählich spannte sie ihre brennende Marter bis zum Verfließen der Schädeldede. Noch konnte er, in seinem Hotelzimmer, durch ein Fenster weit unter sich einen Park erkennen — ein breitgeschwungenes Wasser — gleitende Stadtbahnzüge zur Rechten — ohne zu begreifen, was mit ihm geschehen war. Dann vernahm er die eigene ächzende Stimme — immer ferner — fühlte Tiefe und Höhe lautlos auf sich niederbrechen, den Fußboden unter den Füßen weichen und stürzen — und trieb erloschen im Unbewußten hin —

Das große Wasser treibt um ihn, dunkelgrün — das Meer! Woge um Woge hebt sich als düstere Wolfenflucht über seinen Blicken, die Sonne verfinstert, stößt ihn hinab — wirbelt ihn tiefer — zieht in Unendlichkeit oben — brandend — spritzend — und vergeht —

Schwer setzt er die Beine voran, im Schlamm sinkend, über schwarzes Trümmerwerk stolpernd — durch martorvolles Wasserlicht wankend — mit zerpreßter Brust und erschrocken —. Schauervolle Augen blinken aus der Dämmerung — stieren ihn an — schnappende Mäuler stoßen auf ihn und weichen vorbei — geschuppte, wunderliche Fischleiber —! Er kriecht in sich zusammen, wird klein — gleitet unter die Planke eines zer Schlagenen Rahns und hockt unbeweglich. Nur die Augen fühlt er noch — die eigenen im schmerzenden Kopf —

Und spürt lange, heulende Töne — entfernt jammernd — ringsum — unerklärliche Stimmen — ein Getöse — Telephonklingeln —! Dann rauscht das Wasser darüber weg. Mühselig zieht er die Planke des Rahns um sich — sie sind ganz weich, wie ein Mantel — man kann sie vor der Brust zusammenknöpfen. Schlafen, denkt er, das ist das Beste! — Er merkt deutlich, wie er schläft. Alles geht

an ihm vorbei — fühllos, ungehört, ungehört — eine unendliche Zeit —

Bis das Licht wiederkommt — unerträglich! Das Licht bricht ihm die Augen auf — und er kriecht tiefer in den Mantel. Es hilft nichts — da vor ihm: das Schiff, das Schiff — fargschwarz und rostig, ohne Farbe! — Das Led, das Led — furchtbar aufgerissen — furchtbar, bis in den Kesselraum —! Wie die Fische schön aus und ein schwimmen, ganze Scharen —! Aber die Feuer brennen noch, glutweiß — und das Wasser zischt —

Eine Gestalt taucht ins Led, ein Mensch kommt — jagt die Fische heraus —. Ein verquollenes weißes Gesicht — Klindworth —? Was will er? — Er hat ihn entdeckt — reißt eine Planke los, die dicken Riemen wie nichts — schleudert die eiserne Planke gegen ihn —! Aber sie bleibt zwischen ihnen im Wasser und sinkt zu Boden. — Hilflos läßt er die Schultern hängen — ganz dunkel ist er, schmal, nur ein Schatten — und hebt das Gesicht — er spricht — reißt die Arme — hinauf! — Kein Wort zu hören — nichts! Er wendet sich — stützt sich am Bug entlang — beginnt zu klettern, klastert mit Armen und Beinen — rutscht ab, krallt sich fest, duckt prall an — klettert wieder und gleitet zappelnd hinunter — — Alvensleben lacht —

„Der Gonger,“ schreit eine müde, verstopfte Stimme, „er kommt wieder —!“ Eine Tür knallt dumpf — der Schlüssel wimmert im Schloß —

Stille —! Wo ist der Kapitän? — Weg —? Nein, da oben — an der Keling, schon auf der Keling! Paddelt vierbeinig die Brückentreppe hinauf —! Entsetzen! Er schiebt empor — von unsichtiger Strömung aufwärts gerissen! Die Schuld — die Schuld! Was will er mit dem Garten? — ist doch tot, ertrunken —! Zwei weiße Arme, ganz nackt — wie Schlangen — weiße Arme aus der Tür des Kartenzimmers — Gesa —, sie hält ihn!

Nicht, nicht!! Fäß ihn nicht an, nicht anrühren — ihn! Laß ihn heraufkommen!! Nicht umarmen — lieber die Hölle!

Sie lächelt — ah, ihre Schulter — die er streichelt — mit den Totenfingern! Gesa!! Wie sie sich umarmen — im Wiedersehen — oder tanzen? Nein, sie drängt ihn weg — stößt ihn, ja, stößt ihn von der Brücke hinunter —! Jetzt, wie er sich anklammert — sie mit sich zieht — schrecklich — hinab! Barmherzigkeit! Sie stürzt — den Mund offen, die Augen starr — hinab! Zer splittert? — Nichts! — Dunkelheit —! Die Fische stüchen aus dem Dunkel — blitzen silbern — ganze Scharen. Und das Feuer brennt — ja, die Kessel glühen noch —. Lächerlich — das Schiff ist tot — es sind Blitze — lautlos schlängelt einer nach dem andern — ganz lustig — ganz lustig (Fortf. folgt.)

Aus dem Leben eines deutschen Dichters

Viktor von Scheffel vor dem Staatsanwalt!

Ser badische Heimatdichter Viktor v. Scheffel ist bis an sein Lebensende mit Zivilklagen und Prozessen geplagt gewesen, und er hat es nie ganz verwunden können, daß er vor keiner Behörde sein Recht fand. Als er im Jahre 1876 das Gut Wettinau auf der gleichnamigen Halbinsel am Bodensee erwarb, glaubte er, dort abseits vom Getriebe der Welt Frieden zu finden und sein Poeten-Eustulium aufschlagen zu können. Aber es kam so ganz anders, als er sich das gedacht hatte!

Seine Nachbarn überm See waren die Reichenauer Fischer, und Scheffel empfand es als rechtswidrig, wenn die Fischer bei Hochwasser auf seinem Gebiet herumsuhren und ihr Handwerk ausübten. Erst warnte er seine Nachbarn, die aber gaben gar nichts auf sein Geschwäg, und so war Scheffel bald in die heftigsten Rechtshändel mit ihnen verwickelt. Die Reichenauer Fischer fühlten sich aber siegesicher und stützten sich vor Gericht auf ein altes, ungeschriebenes Gewohnheitsrecht und auf die Fischereiordnung für den Untersee und Rhein aus dem Jahre 1861, wonach ihnen die ganze Seefläche als Fischereigebiet für das ganze Jahr eingeräumt war. Eine Klage jagte die andere, und immer verlor Scheffel die Prozesse. Das Gericht stellte sich stets auf die Seite der Reichenauer Fischer. Nur beim Großherzoglichen Bezirksamt Konstanz fand Scheffel Unterstützung,



und von dieser Seite wurde den Fischern eröffnet, daß erntetes Fischen auf Scheffelschem Hoheitsgebiet der Mettnau unter Strafe steht. Unser Dichter frohlockte und versandte den Erlaß des Bezirksamts in zahlreichen Abdrücken an die Fischer. Diese aber ignorierten den ihnen zugegangenen Papierwisch und fischten auf Scheffels Mettnau lustig weiter. Wutentbrannt klagte der Dichter gegen die Fischer, und Scheffel — verlor, trotz bezirksamtlicher Entscheidung! Aber er gab den Kampf nicht auf, und sein alemannischer Dickkopf ließ nicht locker. Unermüdlich stöberte er in den Urkunden des Radolzfeller Archives und den bestehenden Fischereordnungen des Untersees, er hoffte immer noch auf einen günstigen Augenblick, wo er seine Rechtsansprüche hätte begründen können. Und er fand nach langem Suchen scheinbar ihm dienendes Material, denn in einer neuen Klageschrift vom 8. Dezember 1879 schreibt er u. a.:

... und da nach der sog. Fischereordnung für Untersee und Rhein von 1861 § 8 demjenigen, der zuerst auf dem Plage erscheint, das Vorrecht zum Fischen bleibt, und jeder Fischer vom nächsten vierzig Schritt entfernt zu bleiben hat, so würde ich den Ruderstangen meiner uneingeladenen Gäste aus den vierundzwanzig Commünen täglich ausgefetzt sein, wenn ich, im Nachen auf mein zur Lagune, aber nicht zum See gewordenes Schilfland fahrend, ihnen nicht ordnungsmäßig auswiche, und hätte ihren Hohn noch dazu zu vernehmen, wenn, wie dies auch schon geschehen, der Nachen anlandender Freunde sich in den Mäcken der schweren Reichenauer Kette verstrickte! . . .

Die so oft wiederholte Klage Scheffels wurde erneut abgelesen, und man teilte ihm mit, daß er als Herr der Mettnau innerhalb seines Gebietes fischen dürfe — die Reichenauer Fischer aber ebenfalls! Scheffel war nun maßlos gereizt und gab eigene Erlasse folgenden Inhalts heraus:

Bei der einsamen Lage des Gutes Mettnau und dem gänzlichen Mangel jeden Rechtsschutzes werde ich künftighin zur Abwehr derartigen frechen, widerrechtlichen Eindringens von Schußwaffen geeigneten Gebrauch machen."

Bald knallte es dann auch auf der Mettnau, und die Fischer erkrankten bei der Staatsanwaltschaft Konstanz Anzeige gegen Scheffel wegen Bedrohung. Aber Scheffel tat jetzt etwas ganz Schlaues und verteidigte sich mit seinem Recht als Jagdherr der Mettnau, indem er folgende Eingabe unter Beilegung einer geschossenen Wöwe an die Staatsanwaltschaft Konstanz sandte:

Der Hr. Staatsanwaltschaft Konstanz . . . hat der ergebenst Unterzeichnete ergänzend die Ehre, Anzeige zu erstatten, daß er auf dem ganzen Jagdgebiet seines Guts Mettnau, von den Katasterpfählen 226 bis 283, einschließlich seiner teilweise überschwemmten Schilfwiese und seines Moorlandes, Lötnungsversuche mit Erfolg fortsetzt und seine Opfer, soweit sie nicht zu thranig von Geschnack sind, mit Wohlbehagen aufzehrt. Der erst heute in hoher Luft begangene Lötnungsversuch hat das anliegende Resultat erzielt, welches würdig ist, ausgestellt und dem Museum Leiner übergeben zu werden.

Hochachtungsvoll und ohne Humbug
Dr. Viktor v. Scheffel auf Mettnau.

Mettnau, am Jahrestag der Schlacht bei Gravelotte,
18. August 1882."

Der Erfolg seiner Eingabe war großartig! Man sandte ihm das seiner Eingabe beigelegte „Opfer“ wieder zurück, unter gleichzeitiger Mitteilung, daß das gegen ihn eingeleitete Strafverfahren eingestellt werde, weil es als erwiesen gelte, daß der angeblich von ihm am 4. August 1882 abgegebene Schreckschuß nicht gegen Reichenauer Fischer gerichtet gewesen sei, sondern einem Raubvogel gegolten habe. Scheffel mag auf diese Nachricht hin wohl manches Glas getrunken haben, aber alte Reichenauer Fischer behaupten heute immer noch, daß der Scheffelsche Schreckschuß ihnen gegolten habe, und sie mögen nicht so ganz unrecht haben. Karl-Ferdinand Finns.

Spitzenlegende

Erzählt von Hertha Friede.

Es war einmal vor tausend Jahren ein wunderschönes Mädchen, die Tochter eines braven Leinewebers; die liebte einen jungen Gesellen, und als er auf die Wanderschaft ging, küßten sie sich unter einem blühenden Holunderbaum und gelobten sich Treue, bis daß der Bürsche wieder heimkäme und sie freien könnte. Aber der junge Geselle blieb gar lange aus, und das Mägdlein saß neben ihres Vaters Webstuhl, reichte ihm die Fadenwickel zu und half ihm. Sie trug eine Schürze mit einer großen Tasche, in der sie die Wickel bewahrte.

Der König des Landes hörte von der großen Schönheit der Weberstochter und ließ sie holen. Er war ein alter Mann. Sie wußte nicht, was der König wollte, zog ihr bestes Kleid an und ging mit den Dienern zum Schloß. Erfraunt und erfreut von so viel Liebreiz und Anmut, begehrt der König sie zur Frau. Aber statt daß das Mädchen Freude über die Ehre zeigte, lehnte sie diese ohne weiteres ab, weil sie auf ihren blonden Gesellen warten wollte, dem sie Treue gelobt hatte. Der König gab ihr eine kurze Bedenkzeit. Da sie aber bei ihrer Weigerung blieb, wurde er zornig und ließ sie ins Gefängnis werfen. Landsknechte holten sie vom Webstuhl ihres Vaters weg. Sie trug die große Schürze mit den Leinenwickeln. So warf man sie in den Turm. — Von Zeit zu Zeit fragte man sie, ob sie sich besonnen hätte, aber ihr grante vor dem alten Freier. Sie schüttelte nur stumm den Kopf und dachte an ihren Liebsten unter dem blühenden Holunderbaum. Eines Tages aber ließ der alte König nicht mehr fragen, er war gestorben. Nur der Pförtner erschien noch, schob ihr mürrisch ihre farge Mahlzzeit in das Verließ und ging wieder. Man hatte sie vergessen.

In der Einsamkeit und Dede hatte sie begonnen, mit der Nähnadel, die sie an ihrem Wieder fand, aus den Leinenfäden, die in der Schürzentasche waren, die feinen Blüten des Holunderbaumes nachzubilden, unter dem ihr Liebster sie geküßt hatte. Sie nähte die Blütensternchen und kleine Knoten als Knöpflein und schürzte Stäbchen als Stiele. Als das Gebilde fertig war, hatte sie so viel Freude an der Arbeit, daß sie eine ganze Zahl solcher Blütensternchen aus Leinenfäden schuf. Als der Winter kam, ahnte sie mit der Nadel die zarten Sterne der Schneeflocken nach, die sich vor dem Gitter des Fensters niederließen. So entstanden die ersten Spitzen. Eines Tages bat sie den greulichen Pförtner, die zarten Gebilde in die Kirche zu bringen, sie wollte sie der Mutter Maria opfern, weil sie nichts anderes hatte, und die Göttliche bitten, sich ihres jungen Lebens zu erbarmen. Der Alte brachte die Fadenblümlein zum Dom und legte sie auf den Altar, wo sie auf dem dunklen Samt der Dede gar feierlich und schön aussahen.

Da kam es, daß die junge Königin die wunderfame Leinentunft sah und wünschte, auch solche zierlichen Dinge zu besitzen. Sie erfuhr von dem armen Jungfräulein, das so hart seine Treue büßen mußte, und bat ihren Gemahl, sie holen zu lassen. Da wurden die Spitzen der schönen Weberstochter ein königlicher Schmuck, und alle Ritterfrauen und Prinzesslein wollten welche haben. Das Mägdlein freite nun ihren Leinewebergesellen, der lange vergebens nach ihr geforscht und sie nie vergessen hatte. Bald wurden sie beide gewahrt, wie köstlich ihre Fadenblümlein und Sterne sich als Säume an der feinen Leinwand machten, die er webte. Sie schufen Kragen, Kamisols und allerlei schöne Dinge und wurden die reichsten Leute im ganzen Land.

So wurde die Holunderblüte das erste Spitzenmotiv. Die Frauenklöster übten dann diese Kunst, die eine nahm die Näder eines rollenden Wagens zum Muster, eine andere ein Fischernetz, in dem Muscheln lagen, die dritte die Zweige der Bäume, und so entstand die Spitzenkunst.



Bildung von Josua L. Gampy. — Verse von Anna Erfa Gampy.

